

Apostelgeschichte 6,1-7 – Predigt von Codekan Dr. Gottfried Claß

Gottesdienst in der Schlosskirche am 6. September 2020

Predigttext:

1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. 2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. 5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. 6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

1. Zoff in der Jerusalemer Urgemeinde

„In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm“ so beginnt Lukas die Erzählung.

Eitel Sonnenschein über der christlichen Gemeinde in Jerusalem. Sie wächst und wächst. Eine richtige Erfolgsgeschichte. Zum Neidisch werden angesichts unseres rapiden Mitgliederschwundes.

Doch am strahlend blauen Jerusalemer Himmel ziehen düstere Wolken auf. Da braut sich etwas zusammen. Bei der täglichen Armenspeisung wird eine Gruppe übersehen: ausgerechnet die Witwen der griechisch sprechenden Gemeindegruppe. Das sind „Reichschmeckte“, „Menschen mit Migrationshintergrund“ – die Außenseiter.

Wir wissen: **Übersehen-werden, das geht unter die Haut.** Denn Blicke sind weit mehr als etwas Äußerliches. Sie entscheiden gewissermaßen über unser Leben. Dass wir gesehen und beachtet werden, das brauchen wir so nötig wie das tägliche Brot. Wo wir wahr- und angenommen werden, da leben wir auf. Wo wir übersehen, übergangen werden, da wird uns der Boden unter den Füßen weggezogen. Es gibt zahllose Beispiele dafür, dass Menschen jegliches Selbstvertrauen verlieren, ja krank werden, wenn sie über längere Zeit notorisch missachtet werden. Und wer schon in der Kindheit Zurücksetzung erlebt hat, der trägt das oft wie einen Stachel durchs ganze Leben.

Hier trifft es ausgerechnet die Witwen. Sie haben ja schon schwer genug an ihrem Schicksal zu tragen. Zum historischen Hintergrund: Viele Juden und Judenchristen zog es damals im Alter aus der Diaspora nach Jerusalem: „Dort am Tempel sind wir Gott näher.“ Starben die Männer früher, blieben ihre Frauen oft unversorgt zurück. Und waren auf die Armenspeisung angewiesen. Da die Gemeinde wuchs, wuchs auch die Zahl derer, die Hilfe brauchten.

Und schon entlädt sich über der Jerusalemer Gemeinde das Gewitter: Die Zugezogenen wettern: „Typisch, dass ihr unsere Witwen überseht! Wir sind auch sonst nur geduldet und stehen am Rand!“ Doch die Alteingesessenen halten dagegen: „Was wollt ihr denn? Lernt ihr doch zuerst einmal richtig unsere Sprache und integriert euch. Dann gibt es keine solchen Missverständnisse und Probleme.“

Lukas ist ein glänzender Erzähler. Mit wenigen Worten deutet er an, wie vielschichtig unsere Wirklichkeit oft ist: nach außen steht die Urgemeinde glänzend da, doch im Innern steht sie vor eine Zerreißprobe.

2. **Der Konflikt – eine Lappalie?**

Die Leitung könnte versucht sein, den Konflikt im Keim zu ersticken. Nach dem Motto: „Leute, reißt euch zusammen. Lasst uns jetzt ja keine Zeit und Kraft für diesen lächerlichen Streit vergeuden. Wir haben einen solchen Lauf. Wir müssen die missionarische Chance nutzen!“

Die zwölf Apostel aber reagieren anders. Denn sie spüren: Hier steht etwas Entscheidendes auf dem Spiel: unsere Glaubwürdigkeit! Einen Gott verkündigen, der die entdeckt, die im Dunkeln stehen und zugleich die Witwen leer ausgehen lassen – das passt nicht zusammen!

Kennen Sie das vielleicht schönste Gottesprädikat in der Bibel? Es stammt aus dem Mund einer Sklavin – der Hagar: **Du bist ein Gott, der mich sieht**. Abraham schickt sie mit ihrem kleinen Sohn Ismael zusammen buchstäblich in die Wüste. Sie steht vor dem Nichts. Wo soll sie bleiben? Doch an einem Brunnen trifft sie auf eine unbekannte Gestalt. Die hat der Himmel geschickt. Diese nimmt Hagar in ihrem Elend wahr, geht auf sie ein, stärkt sie, schenkt ihr Mut zum Weitergehen. So empfängt Hagar an diesem Brunnen viel mehr als Wasser. In ihr wächst die Gewissheit: „Es gibt einen Weg durch die Wüste – auch für mich!“

Von Menschen verstoßen – doch von Gott gefunden, ruft Hagar aus: „Du bist ein Gott, der mich sieht“.

Spannend, was für tiefe Weisheiten die hebräische Sprache birgt: Das hebräische Wort Ajin bedeutet nicht nur **Auge**, sondern zugleich auch **Quelle**. Die Zusage Gottes: „du bleibst in meinem Blickfeld“ als Lebensquelle. Aber auch die Blicke anderer Menschen können eine Quelle von Kraft und Stärkung sein. Stichwort: Corona-Krise!

Auf die offenen Augen kam es an. Dass wir auch die im Blick behalten, die unter der Krise viel mehr leiden, viel gefährdeter sind als wir selbst. Viele waren dazu bereit! Aus dieser Haltung strömten die Kräfte, die uns halfen, diese schwere Zeit miteinander durchzustehen.

3. **Konfliktmanagement**

Wie gehen die Apostel vor? Sie rufen eine Art Gemeindeversammlung ein. Sie entscheiden nicht über die Köpfe hinweg, sondern beteiligen die Basis – und binden die Konfliktparteien mit ein. Es muss ja ein für beide Seiten gangbarer Weg gefunden werden.

Und dann horcht man auf. Denn es passiert etwas, was in den Chefetagen dieser Welt Seltenheitswert hat. Die Leitenden sprechen von Überforderung und sagen frei heraus: „*Die Verantwortung für die Armenspeisung können wir nicht auch noch schultern.*“ Wie oft läuft es – auch in der Kirche – genau umgekehrt: Den starken Schultern wird immer noch mehr drauf gepackt. Bis die Überforderungsfalle zuschnappt.

Doch wenn die einen sich begrenzen, dann schlägt die Stunde anderer.

Jetzt kommen Menschen zum Zug, die bisher im Hintergrund standen. Jetzt können andere zeigen, was in ihnen steckt. Die Wahl fällt auf sieben Männer aus der Gemeinde. Auffallend ist: Alle sieben tragen griechische Namen. Das lässt auf eine Herkunft aus der Diaspora schließen. Man hat eine kluge – kultursensible! - Wahl getroffen. Es sind alles Leute, die zu der Gruppe der Zugezogenen – also der Benachteiligten gehören, die ihre Sprache sprechen, ihren kulturellen Hintergrund kennen. Sie sind am besten in der Lage, die Brücke zu den ausgegrenzten Witwen herzustellen und den Konflikt zu befrieden.

4. **Die merkwürdige Stellenausschreibung**

Haben Sie solch eine Stellenausschreibung schon mal gelesen? Gesucht werden Menschen, die „einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind“. Wir würden doch eher nach Management- und Führungsqualitäten fragen. Wozu bedürfen die neuen Verantwortungsträger des Heiligen Geistes?

Um ihre eigene diakonische Arbeit richtig zu verstehen. In den Augen der antiken Gesellschaft war das, was sie taten, der „letzte Dreck“. Armenspeisung – das ist Sklavenarbeit, eines freien Mannes unwürdig.

Reste dieser Einstellung finden sich bis heute. Wie sagt der Vater zu seiner Tochter, als sie ihm nach dem Abi offenbart, nun Krankenpflege lernen zu wollen: „Du wirst doch nicht Abitur gemacht haben, um anderen Leuten den Hintern zu waschen. Dafür bist du dir hoffentlich zu schade...“. Gott sieht das, was an diakonischem Engagement

unter uns und in dieser Welt geschieht, allerdings mit ganz anderen Augen an. Zugespitzt finden wir diesen anderen Blick Gottes im Wochenspruch: „Christus spricht: ‚Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern (und Schwestern), das habt ihr mir getan.‘“ So sehr lässt sich der erhabene Gott in das Schicksal von uns Menschen hineinziehen, dass er sagen kann: „Mir selbst habt ihr die Treue gehalten, als ihr zu eurem schwierigen Enkel den Kontakt hieltet. Mich selbst habt ihr besucht, als ihr die Schwelle überwunden und die trauernde Frau aufgesucht habt.“ Dass wir das diakonische Engagement so sehen lernen, dazu braucht es den Heiligen Geist.

Und der Heilige Geist öffnet uns auch die Augen für die Hilfebedürftigen – damit wir in ihnen weit mehr sehen als Hilfeempfänger, nämlich Menschen mit ganz eigenen Gaben, eigenem Erfahrungsreichtum.

Was sind die Gaben der verwitweten Menschen? Von dem Verlust des geliebten Menschen bleibt eine Wunde im Herzen. Eine Wunde, die sie lehrt, auch in besonderer Weise mit anderen mitzufühlen. Wach liegen sie nachts, vor allem in den ersten Jahren, wenn man sich so schrecklich allein und verlassen fühlt - sie wachen und beten oder hadern. Beides kommt aus dem gleichen Herzen und darf so kommen. So machen sie auch uns Mut, wenn es dran ist, mit Gott zu ringen. Und in alldem ihr Heimweh, dieses ungestillte Warten auf den neuen Himmel und die neue Erde, wo Gott abwischen wird alle Tränen. Damit erinnern die verwitweten Menschen die ganze Gemeinde daran: Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Und jetzt müssten wir fortfahren: Was sind die Gaben der „schwierigen“ Jugendlichen, der Menschen mit Demenz, der Sterbenden? Die Helfer sind immer auch die Empfangenden. Denn Gaben über Gaben schenkt Gott seiner Gemeinde, wo der Heilige Geist ihr die Augen öffnet.

Die Apostel beteten für die sieben Männer und legten ihnen die Hände auf – diese wunderbare Geste. Jedem persönlich wird zugesagt: Du darfst dich verlassen auf Gottes Geist. Die Frucht dessen, was du wirkst, ist größer als du ermessen und planen kannst.

Zum Schluss: Unsere Geschichte endet damit, dass die Wolken sich verzogen haben und der Himmel über der Jerusalemer Gemeinde strahlend leuchtet. „*Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem*“. Wo Menschen im Alltag unserer Gemeinde das spüren: Die sehen mich! Die haben einen Blick für andere – da geht auch über der Schlosskirchengemeinde die Sonne auf. Und Menschen erleben sehr konkret: Du bist ein Gott, der mich sieht! Amen.